

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Rede des Reichskanzlers am 15. August 1915]

[urn:nbn:de:bsz:31-252394](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-252394)

nur möglichen realen Garantien und Sicherheiten dafür geschaffen und erkämpft haben, daß keiner unserer Feinde, nicht vereinzelt, nicht vereint, wieder einen Waffengang wagen wird (Stürmischer, sich immer wiederholender Beifall auf allen Seiten des Hauses, Händeklatschen). Je wilder uns der Sturm umtobt, um so fester müssen wir unser eigenes Haus bauen (Wiederholter stürmischer Beifall). Für diese Gefühle, für die Gesinnung einheitlicher Kraft, unerschrockenen Mutes und grenzenloser Opferwilligkeit, die das ganze Volk beseelt, für die treue Mitarbeit, die Sie, meine Herren, vom ersten Tage an zäh und fest dem Vaterlande leisten, übermittle ich Ihnen im Auftrage Seiner Majestät, Ihnen als den Vertretern des Volkes den heißen Dank des Kaisers (Stürmischer Beifall). In dem gegenseitigen Vertrauen darauf, daß wir alle eins sind, werden wir siegen, einer Welt von Feinden zum Trotz. (Stürmischer, nicht endenwollender Beifall, andauerndes Händeklatschen.)

Rede des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg anlässlich der Reichstagsführung vom 15 August 1915 (Ausführlicher Bericht)

Berlin, 19. August 1915.

Meine Herren! Seitdem Sie das letzte Mal tagten, ist wieder Großes geschehen. (Beifall.) Alle mit Todesverachtung und dem äußersten Einsatz von Menschenleben unternommenen Versuche der Franzosen, unsere Westfront zu brechen, sind an der zähen Ausdauer unserer tapferen Truppen gescheitert. (Beifall.)

Italien, der neue Feind, der das von ihm begehrte fremde Gut leicht hin erobern zu können glaubte, ist bisher glänzend abgewehrt (Lebhafter Beifall), trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit, trotz der schonungslosen Aufopferung von Menschenleben, die es — doppelt umsonst — zu bringen sich nicht scheute. Unererschütterter und unerschütterlich steht die türkische Armee an der Dardanellenfront. (Beifall.) Wir grüßen unsere treuen Verbündeten (Beifall) und gedenken auch heute noch an dieser Stelle des erhabenen Herrschers der Donaumonarchie, der gestern in sein 86. Lebensjahr eingetreten ist. (Lebhafter Beifall.)

Überall, wo wir selber die Waffen ergriffen haben, haben wir den Feind geschlagen und zurückgeworfen. (Beifall.) Wir haben zusammen mit unseren Verbündeten fast ganz Galizien und Polen, wir haben Litauen und Kurland von den Russen befreit. (Beifall.) Zwangorod, Warschau und Kowno sind gefallen. Weit in Feindesland bilden überall unsere Linien einen festen Wall. Wir haben starke Armeen zu neuen Schlägen frei. (Beifall.) Stolz und furchtlos in festem Vertrauen auf unsere herrlichen Truppen können wir in die Zukunft sehen. (Lebhafter Beifall.)

Inmitten der Schrecknisse des Krieges gedenken wir dankerfüllt der werktätigen Menschenliebe, die uns benachbarte neutrale Staaten gezeigt haben, sowohl bei der Rückkehr der Zivilpersonen aus dem feindlichen Auslande, wie gegenüber dem

Austausch von Kriegsgefangenen. (Beifall.) In der Schweiz haben beim zweiten Austausch der Kriegsgefangenen mit Frankreich wiederum alle Kreise der Bevölkerung von Genf bis zur deutschen Grenze ihre Gastlichkeit bewiesen, um unseren tapferen Kriegern die hinter ihnen liegenden schweren Leiden nach Möglichkeit vergessen zu lassen. (Beifall.) Die Niederlande haben schon zum zweiten Male den aus England zurückkehrenden Schwerverwundeten opferwillig und hilfsbereit ihre Fürsorge angebotnen lassen. (Beifall.) Und der jetzt zum ersten Male stattgefundene Gefangenenaustausch mit Rußland, der über weite Strecken des Staatsgebietes von Schweden führt, zeigt wieder, wie Regierung und Volk an Hilfsbereitschaft und Menschenfreundlichkeit gegenüber den deutschen Soldaten nicht überboten werden können. Ich spreche auch von dieser Stelle den drei Nationen den tiefgefühlten Dank des deutschen Volkes aus. (Beifall.) Ich verbinde damit zugleich ein Wort besonderer Dankbarkeit für S. H. den Papst (lauter Beifall), der dem Gedanken des Gefangenenaustausches und so vielen Werken der Menschenliebe während dieses Krieges unermüdlige Teilnahme erzeigt und an ihrer Durchführung ein ausschlaggebendes Verdienst für sich hat, und der noch ganz kürzlich durch eine hochherzige Spende dazu beigetragen hat, die Leiden unserer Ostpreußen zu lindern.

Meine Herren, unsere Gegner laden eine ungeheure Blutschuld auf sich, indem sie ihre Völker über die wirkliche Lage zu täuschen versuchen. (Sehr richtig!) Wo sie ihre Niederlage nicht ableugnen, da dienen ihnen unsere Siege dazu, um neue Verleumdungen gegen uns zu häufen. Wir hätten im ersten Kriegsjahre gesiegt, weil wir diesen Krieg seit langem heimtückisch vorbereitet hätten, während sie in unschuldiger Friedensliebe (erneute Heiterkeit) nicht kriegsbereit gewesen wären. Meine Herren! Vor Tisch las man's anders. Sie entsinnen sich der kriegerischen Artikel, die der russische Kriegsminister im Frühjahr 1914 in der Presse verbreiten ließ, und in denen er die volle Kriegsbereitschaft der russischen Armee pries. (Lebhafte Zustimmung.) Sie entsinnen sich der stolzen und vielfach herausfordernden Sprache, deren sich Frankreich in den letzten Jahren bedient hat. (Erneute Zustimmung.) Sie wissen, daß Frankreich, so oft es die russische Geldnot befriedigte, sich ausbedang, daß immer der größte Teil der Anleihe zum Zwecke der Kriegsausrüstung verwendet wurde. Und England, meine Herren! Am 3. August vorigen Jahres sagte Sir Edward Grey im englischen Parlament: „Wir mit unserer mächtigen Flotte, von der ich glaube, daß sie unseren Handel, unsere Küsten, unsere Interessen schützen kann, wir werden, wenn wir uns am Kriege beteiligen, nur wenig mehr leiden, als wenn wir draußen blieben.“ (Große Heiterkeit.) Wer so in geradegu unbeheimlicher Geschäftsnüchternheit am Vorabend der eigenen Kriegserklärung spricht, wer danach nicht nur die eigene, sondern auch die Politik seiner Freunde dirigiert, der kann das nur tun, wenn er weiß, daß er und seine Alliierten bereit sind. (Lebhafte Zustimmung.) Begreiflich ist es ja, meine Herren, daß unsere Gegner immer wieder die Schuld an diesem Kriege von

sich abzuwälzen suchen. Ich habe schon beim Kriegsausbruch, und dann wieder im Dezember vorigen Jahres die Zusammenhänge hier vor dem Reichstag dargelegt. Alles was inzwischen weiter bekannt geworden ist, ist lediglich eine Bestätigung dafür. Die Fabel, daß es nur wegen Belgiens am Kriege teilgenommen habe, hat England selbst inzwischen aufgegeben. Sie war eben nicht zu halten. Und ob die kleineren Völker wohl jetzt noch glauben, daß England und seine Alliierten den Krieg führen zum Schutze dieser kleinen Völker, zum Schutze von Freiheit und Zivilisation? Der neutrale Handel zur See wird von England eingeschnürt, so viel es kann. Waren, für Deutschland bestimmt, dürfen auch auf neutralen Schiffen nicht mehr verfrachtet werden. Neutrale Schiffe werden gezwungen, auf hoher See englische Mannschaften an Bord zu nehmen und ihre Befehle zu befolgen (hört, hört). England besetzt kurzer Hand griechische Inseln, weil das für seine militärischen Operationen bequem ist. Mit seinen Alliierten will es jetzt das neutrale Griechenland zu Gebietsabtretungen pressen, um Bulgarien auf seine Seite zu ziehen. Und in Polen, meine Herren, in Polen verwüstete das mit seinen Alliierten für die Freiheit der Völker kämpfende Rußland vor dem Rückzuge seiner Armeen das ganze Land. Die Dörfer wurden niedergebrannt, die Getreidefelder niedergetrampelt, die Bevölkerung ganzer Städte und Ortschaften, Juden und Christen, werden nach unbewohnten Gegenden verschleppt, sie verschmachten im Sumpfe russischer Straßen und in fensterlosen, plombierten Güterwagen. So sieht die Freiheit und die Zivilisation aus, für die unsere Gegner kämpfen. (Lebhafteste Zustimmung!) Bei seinen Beteuerungen, der Beschützer der kleineren Staaten zu sein, rechnet England mit einem sehr schlechten Gedächtnis der Welt. Man braucht nur wenig mehr als ein Jahrzehnt zurückzugehen, um Beispiele für den wahren Sinn dieser Protektorenrolle zu finden. Im Frühjahr 1902 wurden die Burenrepubliken dem englischen Reich einverleibt. Dann richteten sich die Blicke auf Ägypten. Das war schon längst tatsächlich in englischer Gewalt. Aber der formellen Einverleibung steht das feierliche Versprechen der englischen Regierung entgegen, das Land wieder räumen zu wollen, und daselbe England, das uns auf das Angebot, ihm die Integrität Belgiens zu gewährleisten, wenn es neutral bleiben wolle, stolz erwiderte: England könne seine Verpflichtung bezüglich der belgischen Neutralität nicht zu einem Handelsgeschäft machen, daselbe England trug keine Bedenken, seine gegenüber ganz Europa eingegangene feierliche Verpflichtung an Frankreich zu verhandeln, indem es im Jahre 1904 den bekannten Vertrag mit Frankreich abschloß, der ihm Ägypten und Frankreich Marokko verschaffen sollte. 1907 kommt dann Asien an die Reihe; der übrige Teil Persiens wird durch ein Abkommen mit Rußland umgewandelt in eine ausschließlich englische Interessensphäre, der nördliche wird dem freihheitlichen Regiment russischer Kosaken überliefert (Abg. Liebknecht [Soz.] ruft: Potsdamer Entrevue. Unruhe.) Ich komme auch darauf später noch zu sprechen. Wer eine solche Politik treibt, der hat

nicht das Recht, ein Land, das 44 Jahre lang den europäischen Frieden geschützt hat, das während einer Zeit, wo fast alle anderen Länder Kriege geführt und sich Länder erobert haben, nur seiner friedlichen Entwicklung gelebt hat, der Kriegslust und der Ländergier zu zeihen, das ist Heuchelei! (Stürmische Zustimmung.) Ein vollgültiger Beweis für die Tendenzen der englischen Politik und für den Ursprung dieses Krieges ist in Berichten der belgischen Gesandten für denjenigen, der es noch nicht hat glauben wollen, enthalten. Weshalb werden wohl diese Dokumente, die ich habe veröffentlichen lassen, nach Möglichkeit in London, Paris, Petersburg totgeschwiegen? Weshalb sucht die feindliche Presse sich um diese Dokumente und ihre Bedeutung mit dem Hinweis herumzudrücken, daß diese Berichte keinen Beweis dafür liefern, daß Belgien seine Neutralität preisgegeben habe? Dieser Beweis ist bereits anderwärts geführt worden. Das Publikum der Entente möge sich nur die Publikationen ansehen, die ich speziell über die Verhandlungen des englischen Militärattachés mit den belgischen Militärbehörden habe erscheinen lassen. Hier handelt es sich um etwas ganz anderes. (Lebhafte Zustimmung.) Hier handelt es sich um die Entente und die Einkreisungspolitik Englands und diese Berichte sind allerdings für das Publikum in England und Frankreich sehr lesenswert. Die belgischen Berichte sind um deswillen so interessant, weil sie in ihrer Beurteilung der englischen Politik so völlig untereinander übereinstimmen. Hätte nur der belgische Gesandte in Berlin, der Baron Greindl, die englische Politik so scharf kritisiert, dann könnte man versucht sein, zu sagen, der Aufenthalt in dem Lande, in dem er akkreditiert war, hätte seinen Blick getrübt, obwohl eine solche Annahme einem so unparteiischen, hervorragend klugen Diplomaten gegenüber nicht am Platz wäre, aber seine Kollegen in London und Paris urteilen genau so wie er, und diese übereinstimmende Beurteilung ist von ganz durchschlagender Wucht. Da von diesen Berichten im Auslande so wenig Notiz genommen wird, will ich hier doch einige Stichproben noch verlesen. Baron Greindl schreibt im Februar 1905: „Die wahre Ursache des Hasses der Engländer gegen Deutschland ist die Eifersucht, hervorgerufen durch die außergewöhnliche rasche Entwicklung der deutschen Handelsflotte, des deutschen Handels und der deutschen Industrie.“ Derselbe zwei Jahre später: „Die politische Annäherung wird aber ebenso groß, wie in den schlimmsten Tagen des zweiten Kaiserreiches, und die Entente cordiale ist hieran schuld. Sie ist sogar noch um einen Grad gestiegen, seitdem die Verhandlungen zwischen London und St. Petersburg, denen Frankreich zweifellos nicht ferngestanden hat, zu einer Entente zu führen scheinen.“ Und an einer anderen Stelle: „Die Politik, die König Edward VII. unter dem Vorwand führt, Europa vor einer eingebildeten deutschen Gefahr zu retten, hat eine nur allzuwirkliche französische Gefahr heraufbeschworen, die für uns in erster Linie bedrohlich ist.“ Graf Lalain, belgischer Gesandter in London, am 24. Mai 1907: „Es ist klar, daß das amtliche England im Stillen eine deutschfeindliche Politik befolgt, die auf eine Isolierung ab-

zielt; aber es ist sicher sehr gefährlich, die öffentliche Meinung in so offenkundiger Weise zu vergiften, wie es die unverantwortliche Presse tut.“ Tartier, Geschäftsträger Belgiens in London, am 28. März 1907: „Seitdem die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten des Herrn Jzowski anvertraut ist, hat sich eine merkliche Annäherung zwischen den beiden Kabinetten von St. James und St. Petersburg vollzogen. Der Doggerbankzwischenfall, die englischen Sympathien für Japan 1904, die erbitterte Nebenbuhlerschaft in Persien, alles das gehört der Vergangenheit an. Die ganze Kraft der englischen Diplomatie ist auf die Isolierung Deutschlands gerichtet“. Endlich Baron Guilleaume, belgischer Gesandter in Paris am 6. Januar 1914: „Ich hatte die Ehre, zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé, Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die die nationalitische, militärische, chauvinistische Politik erfunden und befolgt haben, deren Wiederersehen wir festgestellt haben. Sie bildet eine Gefahr für Europa und — für Belgien!“

Meine Herren! Diese in allen Grundlinien übereinstimmenden Berichte der belgischen Diplomaten geben ein klares Bild von der Entente-Politik der letzten zehn Jahre. Gegen diese Zeugnisse kommen alle Versuche der gegnerischen Seite nicht auf, uns die Kriegslust, sich aber die Friedensliebe zuzuschreiben. Meine Herren! Ist die deutsche Politik über diese Vorgänge nicht unterrichtet gewesen oder hat sie absichtlich die Augen vor ihnen verschlossen, indem sie immer nach einem Ausgleich suchte? Nicht das eine, noch das andere! Ich weiß wohl, es gibt Kreise, die mir politische Kurzsichtigkeit vorwerfen, weil ich es immer wieder versucht habe, eine Verständigung mit England anzubahnen. Ich danke Gott, daß ich es getan habe. (Zustimmung und Sehr wahr.) Mit so geringen Hoffnungen ich die Versuche immer wieder erneuerte — klar liegt es zutage: das Verhängnis dieses menschenmordenden Weltbrandes hätte verhindert werden können, wenn eine aufrichtige, auf den Frieden gerichtete Verständigung mit England zustande gekommen wäre. Wer in Europa hätte dann noch Krieg machen wollen? Durfte ich mit einem solchen Ziel im Auge eine Arbeit von mir abweisen, weil sie schwer war und sich immer wieder als fruchtlos erwies?

Meine Herren! Wo es sich um den letzten Ernst im Weltenleben handelt, wo Millionen von Menschenleben auf dem Spiele stehen, da gilt für mich: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Ich will lieber in einem Kampf gefallen, als ihm aus dem Wege gegangen sein (Beifall). Lassen Sie mich kurz, meine Herren, die Ereignisse ins Gedächtnis zurückerufen. König Eduard hatte in der persönlichen Führung der englischen Einkreisungspolitik Deutschland gegenüber eine Hauptaufgabe erblickt. Nach seinem Tode hoffte ich deshalb, daß die von uns bereits im August 1909 eingeleiteten Verständigungsverhandlungen einen besseren Fortgang nehmen würden. Die Verhandlungen zogen sich bis in das Frühjahr 1911 hin, ohne daß ein Ergebnis erzielt worden war, als das Eingreifen Englands in unsere Auseinandersetzung mit Frankreich in der Marokkofrage der ganzen Welt vor Augen

führte, wie die englische Politik und ihre Ansprüche, der ganzen Welt ihren Willen aufzuzwingen, den Weltfrieden bedrohten. Auch damals war das englische Volk über die Gefahren der Politik seiner Regierung nicht genau orientiert. Als es nach der Krisis erkannte, wie haarstarr es an dem Abgrund eines Weltkrieges vorbeigegangen war, machte sich in weiten Kreisen der englischen Nation die Stimmung geltend, ein Verhältnis mit uns herstellen zu wollen, das kriegerische Verwicklungen ausschließe. Man schien an dem einmaligen Ritt über den Bodensee genug zu haben. So entstand die Mission Galdane im Frühjahr 1912. Lord Galdane versicherte mir, das englische Kabinett sei von aufrichtigem Verständigungswillen erfüllt, bedrückt war er durch unsere damals bevorstehende Flottennovelle. Ich fragte ihn, ob ihm nicht eine offene Verständigung mit uns, eine Verständigung, die nicht nur einen deutsch-englischen Krieg, sondern überhaupt jeden europäischen Krieg ausschließen würde, mehr wert sei als ein paar deutsche Dreadnoughts mehr oder weniger. Der Lord schien für seine Person dieser Ansicht zuzuneigen, fragte mich jedoch, ob wir, wenn wir den Rücken gegen England frei hätten, nicht über Frankreich herfallen und es vernichten würden. Ich erwiderte ihm, daß die Friedenspolitik, die Deutschland in einer Zeit von mehr als 40 Jahren geführt hätte, uns eigentlich vor einer solchen Frage sichern müßte. (Sehr richtig!) Wir hätten ja, wenn wir räuberische Überfälle planten, die schönste Gelegenheit gehabt, während des Burenkrieges und während des russisch-japanischen Krieges unsere Kriegslust zu zeigen. In diesem, wie in anderen Fällen und auch in der Marokko-Politik hätten wir das Gegenteil getan und unseren Friedenswillen bekundet. Deutschland, so sagte ich ihm, wünsche aufrichtig im Frieden mit Frankreich zu leben und werde ebenso wenig über Frankreich wie über ein anderes Land herfallen. (Sehr richtig!) Nachdem Lord Galdane von Berlin abgereist war, wurden die Verhandlungen in London fortgesetzt. Ich habe, meine Herren, vor einigen Wochen in der „Nordd. Allgem. Zeitung“ die Verständigungsformeln veröffentlicht lassen, die bei diesen Verhandlungen von der einen und von der anderen Seite vorgeschlagen worden sind. Auch diese Veröffentlichung ist der Beachtung unserer Gegner wert. Soviele ich weiß, ist sie von der englischen Presse mit Ausnahme eines einzigen Blattes ignoriert worden. Ich will deshalb hier auf die Sache kurz zurückkommen. Zunächst machten wir, um dauernde Beziehungen zu England zu erreichen, den Vorschlag eines unbedingten gegenseitigen Neutralitätsversprechens. Als dieser Vorschlag als zu weitgehend von England abgelehnt wurde, schlugen wir vor, die Neutralität auf Kriege zu beschränken, bei denen man nicht sagen könne, daß die Macht, der die Neutralität zugesichert worden war, der Angreifer sei. Auch das schlug England ab. Inzwischen hatte England seinerseits folgende Formel vorgeschlagen:

„England wird keinen unprovokierten Angriff auf Deutschland machen und sich einer aggressiven Politik gegen Deutschland enthalten. Ein Angriff auf Deutschland ist in keinem Ver-

trag enthalten und in keiner Kombination vorgesehen, der England zurzeit angehört und England wird keiner Abmachung beitreten, die einen solchen Angriff bezweckt."

Ich meinte, daß es unter zivilisierten Staaten überhaupt nicht üblich sei, unprovizierte Angriffe auf andere Mächte zu machen oder sich Kombinationen anzuschließen, die so etwas planen und daß deshalb das Versprechen, sich solcher Überfälle zu enthalten, nicht wohl den Inhalt eines feierlichen Vertrages (sehr richtig) abgeben könnte. Das englische Kabinett war anderer Ansicht und glaubte, auf unsere Vorstellungen ein übriges zu tun, wenn es seine Bereitwilligkeit erklärte, seiner im übrigen unveränderten Formel folgende Worte voranzuschicken: „Da die beiden Mächte gegenseitig den Wunsch haben, Frieden und Freundschaft untereinander sicher zu stellen“, erklärt England, daß es keinen unprovizierten Angriff usw., wie ich es vorhin mitgeteilt habe.

Meine Herren! Dieser Zusatz konnte an dem Urteil über den Inhalt des englischen Angebots nichts ändern und ich meine noch heute, kein Mensch hätte es mir übel nehmen können, wenn ich schon damals die Verhandlungen abgebrochen hätte. (Sehr richtig!).

Ich habe das nicht getan, ich habe, um alles, was in meinen Kräften stand, zu tun, um den europäischen und den Weltfrieden zu sichern, mich bereit erklärt, auch diesen englischen Vorschlag zu diskutieren, mit der einen Bedingung, es müsse der englische Vorschlag durch folgenden Zusatz ergänzt werden: „England wird daher selbstverständlich wohlwollende Neutralität bewahren, sollte Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden.“ Ich bitte Sie, meine Herren, die letzten Worte zu beachten: „Sollte uns ein Krieg aufgezwungen werden sollte“. Ich habe nachher noch auf diesen Punkt zurückzukommen. Sir Edward Grey lehnte diesen Zusatz rundweg ab (Hört, hört), über seine Formel könne er nicht hinausgehen und zwar, wie er unserem Botschafter Metternich erklärte, aus Besorgnis, sonst die bestehende Freundschaft mit anderen Mächten zu gefährden. (Heiterkeit.) Das bildete für uns den Schluß der Verhandlungen. Ein Kommentar dazu ist eigentlich nicht nötig. England hielt es für ein Zeichen besonderer, durch feierlichen Vertrag zu besiegelnder Freundschaft, daß es nicht ohne Grund über uns herfallen wollte, (Heiterkeit), behielt sich aber freie Hand für den Fall vor, daß seine Freunde das tun wollten. Der Hergang ist in England bisher meines Wissens niemals vollständig mitgeteilt worden. Allerdings in Bruchstücken, aber auch diese waren unrichtig. Der englische Ministerpräsident, Mister Asquith, hat am 2. Oktober 1914 in Cardiff die Sache besprochen. Ich zitiere nach einer amtlichen von ihm selbst revidierten Publikation seiner Rede: Mister Asquith teilte seiner Zuhörerschaft die englische Formel, uns nicht unproviziert angreifen zu wollen, die Formel, die ich vorhin verlesen habe, in diesem vollen Wortlaut mit. Er fährt dann fort: Das war aber den deutschen Staatsmännern nicht genug, sie wollten, daß wir weitergingen, sie forderten, wir

sollten uns absolut zur Neutralität für den Fall verpflichten, daß Deutschland in einen Krieg verwickelt werden sollte, in the event, of Germany being engaged in war. Diese Behauptung des Mister Asquith ist eine Entstellung des Sachverhalts. Allerdings hatten wir im Beginn unbedingte Neutralität gefordert, im Laufe der Verhandlungen aber hatten wir unsere Neutralitätsforderung für den Fall beschränkt, daß Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden sollte, im englischen Wortlaut: Should war be forced upon Germany. Das hat er seinen Zuhörern vorenthalten. (Bewegung.) Ich halte mich für berechtigt, zu sagen, daß er damit die öffentliche Meinung in England in unverantwortlicher Weise irre geführt hat. (Sehr richtig!) Aber freilich hätte Mister Asquith eine vollständige Darstellung gegeben, so hätte er in seiner Rede, die auf die Stimmung seiner Zuhörer zugeschnitten war, nicht so fortfahren können, wie er es thatsächlich that. Er sagte — immer in wörtlicher Übersetzung: „Und diese Forderung — nämlich der unbedingten Neutralität in jedem Kriege — stellten die deutschen Staatsmänner in einem Augenblick, in dem Deutschland beides, seine aggressiven, sowohl wie seine defensiven Machtmittel besonders bei dem Heere ins Ungeheuere vermehrte. Sie verlangten, um es auch klar zu sagen, daß wir ihnen, soweit wir in Frage kämen, freie Hand gäben, wenn sie sich eine Gelegenheit aussuchten, Europa zu überwältigen und zu beherrschen.“ (Heiterkeit.)

Es ist mir unfaßbar, — ich will keinen anderen Ausdruck gebrauchen — wie ein hoher Staatsmann, wie Mister Asquith, einen Vorgang, den er genau kennt, objektiv so unrichtig darstellen konnte, um daraus Schlüsse zu ziehen, die der Wahrheit ins Gesicht schlagen. (Sehr richtig!) Und diese seine unrichtige Darstellung leitete Mister Asquith mit den feierlichen Worten an seine Zuhörer ein: „Ich möchte nicht nur Ihre Aufmerksamkeit, sondern die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf meine Worte hinlenken, da jetzt so viele falsche Legenden erfunden und verbreitet werden.“ (Heiterkeit.) Ich frage: wer hat Legenden verbreitet und erfunden? Ich bin auf diesen Vorfall näher eingegangen, um vor aller Welt Verwahrung einzulegen gegen die Unwahrhaftigkeit und Verleumdung, mit der unsere Gegner uns bekämpfen. (Allgemeine Zustimmung.)

Nachdem wir in voller Kenntnis der deutsch-feindlichen Richtung der englischen Politik mit äußerster Geduld bis an die letztmöglichen Grenzen des Entgegenkommens gegangen waren, nachdem uns statt Brot Steine gereicht wurden, sollten wir durch eine unerhörte Verschiebung der Tatsachen vor aller Welt an den Pranger gestellt werden. Mag es unseren Feinden gelingen, auch diese Feststellungen in dem Waffenlärm und dem menschenunwürdigen Verheizen der Völker untergehen zu lassen. Die Zeit wird kommen, wo die Geschichte ihr Urtheil fällen wird. (Sehr wahr!).

Es war damals der Augenblick gekommen, wo England und Deutschland durch aufrichtige Verständigung den Frieden der Welt verbürgen konnten. Wir waren bereit, das zu tun. England hat es abgelehnt. Die Schuld wird es in aller Ewigkeit

nicht los. (Beifall.) Meine Herren! So endete die Episode Galdane.

Bald darauf wechselten Sir Edward Grey und der französische Botschafter in London, Herr Cambon, die bekannten Briefe, die auf ein französisch-englisches Defensivbündnis hinausgingen, das indessen durch die daneben getroffenen Vereinbarungen der beiderseitigen Generalstäbe und Admiralitäten tatsächlich zu einem Offensivbündnis wurde. Auch diese Tatsache hat die englische Regierung der Öffentlichkeit in ihrem Lande vorenthalten. Erst als es kein Zurück mehr gab, am 3. August vorigen Jahres, hat sie sie davon unterrichtet. Bis dahin hatten die englischen Minister im Parlament immer wieder erklärt, daß England sich im Falle eines europäischen Konfliktes vollkommen freie Hand vorbehalte. Das war dem Buchstaben nach vielleicht, in Wirklichkeit aber nicht der Fall in Folge der Vereinbarungen der beiden Admiralitäten, die die französische Nordküste unter den Schutz Englands gestellt hatten. Dieselbe Taktik hat England bei seinen im Frühjahr 1914 angebahnten Marineverhandlungen mit Rußland befolgt, als ein Marineabkommen eingeleitet wurde, ein Abkommen, in dem die russische Admiralität den Wunsch hatte, mit Zuhilfenahme englischer Schiffe unserer Provinz Pommern die Wohlthaten einer russischen Invasion zuteil werden zu lassen. (Heiterkeit.)

Meine Herren! So hatte sich die Entente mit ausgesprochen antideutscher Tendenz immer fester zusammengeschlossen. Die Saat König Eduards war in die Halme geschossen. Wir waren gezwungen, die Situation mit der großen Wehrvorlage von 1913 zu beantworten. Sie wissen, meine Herren, aber ich will ausdrücklich davon sprechen, daß wir in voller Klarheit über den Ernst der Weltlage neben den Verhandlungen mit England stets bestrebt gewesen sind, unsere Beziehungen zu Rußland nach Möglichkeit zu pflegen. Ich habe mich hierüber wiederholt im Reichstag ausgesprochen, wie ich denn in unserer gesamten Politik niemals vor der Volksvertretung zu verheimlichen hatte und auch niemals etwas verheimlicht habe. (Abg. Liebnecht ruft: Belgisches Ultimatum! Allseitige Unruhe, Rufe: Raus! Lachen.) Meine Herren! Auch Rußland gegenüber, dessen Politik ja für die Entschlüsse Frankreichs von entscheidender Bedeutung war, habe ich stets nach der Überzeugung gehandelt, daß freundliche Beziehungen zu den einzelnen Ententegenossen die allgemeine Spannung mildern könnten, daß jedes begonnene Friedensjahr wenigstens die Aussicht biete, die allgemeine Explosionsgefahr herabzusetzen. Wir waren dabei in einzelnen Fragen mit Rußland zu guter Verständigung gelangt. Ich erinnere an das Potsdamer Abkommen, und die Beziehungen von Regierung zu Regierung waren nicht nur korrekt, sondern von persönlichem Vertrauen getragen. Aber die Gesamtlage wurde dadurch nicht geheilt. Die war bis an die Wurzel vergiftet, weil die Revanche-Gedanken Frankreichs und die kriegerischen panslawistischen Expansionsbestrebungen in Rußland durch die antideutsche Politik der Balance of Power des Londoner Kabinetts nicht sowohl beschwichtigt, als unausgesetzt

aufgestachelte wurden, und frische Nahrung erhielten. Die Spannung wurde so groß, daß sie eine ernste Belastungsprobe nicht mehr vertrug. So kam, meine Herren, der Sommer 1914.

Ich habe die einzelnen Vorgänge am 4. August geschildert. Immer wiederholte unaufrichtige Angriffe und Bestrebungen nötigen mich, auch hier noch auf einige Punkte zurückzukommen. Besonders in England wird neuerdings immer wieder behauptet, der ganze Krieg hätte vermieden werden können, wenn ich auf den Vorschlag Sir Edward Greys eingegangen wäre, mich an einer Konferenz zur Regelung des russisch-österreichischen Streitfalles zu beteiligen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Der englische Konferenzvorschlag wurde hier am 27. Juli durch den Botschafter überbracht. Wie auch aus dem englischen Blaubuch hervorgeht, hat der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in der betreffenden Unterredung mit Sir Edward Goschen, in der er den vorgeschlagenen Weg als unzweckmäßig bezeichnete, mitgeteilt, nach seinen Nachrichten aus Rußland sei Herr Sazanow zu einem direkten Meinungsaustausch mit dem Grafen Berchtold geneigt. Er sei der Ansicht, daß eine direkte Aussprache zwischen Petersburg und Wien zu einem befriedigenden Ergebnis führe. Deshalb sei es das Beste, das Ergebnis dieser Aussprache abzuwarten. Sir Edward Goschen meldete dies nach London und erhielt eine telegraphische Antwort, in der Sir Edward Grey wörtlich erklärte: „Solange Aussicht für einen direkten Meinungsaustausch zwischen Österreich und Rußland vorhanden ist, würde ich auf jede andere Anregung verzichten, da ich durchaus damit übereinstimme, daß dies das Verfahren ist, das allen anderen bei weitem vorzuziehen ist.“ Sir Edward Grey schloß sich damals also dem deutschen Standpunkt an und stellte seinen Konferenzvorschlag ausdrücklich zurück. Ich habe es aber nicht, wie Sir Edward Grey, bei dem platonischen Wunsche bewenden lassen, es möge eine direkte Aussprache zwischen Wien und Petersburg stattfinden, sondern habe alles getan, was in meinen Kräften stand, um die russische und die österreichisch-ungarische Regierung dem Gedanken zugänglich zu machen, sich in einem Gedankenaustausch von Kabinett zu Kabinett auseinanderzusetzen. Ich habe es schon einmal hier ausgesprochen, daß wir unsere Vermittlungsaktion speziell auch in Wien in einer Form betrieben haben, die, wie ich damals sagte, bis an das Äußerste dessen ging, was mit unserem Bundesverhältnis noch vereinbar war. Da diese meine vermittelnde Tätigkeit im Interesse der Erhaltung des Friedens immer wieder in England in Zweifel gestellt wird, so will ich an Hand der Tatsachen zeigen, wie nichtig diese Zweifel sind. Am 29. Juli abends traf hier folgende Meldung des kaiserlichen Botschafters in Petersburg ein: „Herr Sazanow, der mich zu sich bitten ließ, teilte mir mit, daß das Wiener Kabinett auf den ihm von hier aus geäußerten Wunsch, in direkte Besprechungen einzutreten, mit einer kategorischen Ablehnung geantwortet habe. Es bleibe somit nichts anderes übrig, als auf den Vorschlag Sir Edward Greys, einer Konversation zu Wien zurückzukommen.“ Da sich die Wiener Regierung inzwischen zu dem direkten Mei-

nungsaustausch mit Petersburg bereit erklärt hatte, war es klar, daß ein Mißverständnis vorlag. Ich telegraphierte nach Wien und benutzte die Gelegenheit, um meine Auffassung von der Gesamtsituation erneut und bestimmtest zum Ausdruck zu bringen. Meine Instruktion an Herrn von Tschirschtsch lautete: „Die Meldung des Grafen Pourtales steht nicht im Einklang mit der Darstellung, die Eure Erzellenz von der Haltung der österreichisch-ungarischen Regierung gegeben haben. Anscheinend liegt ein Mißverständnis vor, das ich Sie aufzuklären bitte. Wir können Oesterreich-Ungarn nicht zumuten, mit Serbien zu verhandeln, mit dem es im Kriegszustand begriffen ist. Die Verweigerung jeden Meinungsaustausches mit St. Petersburg aber würde ein schwerer Fehler sein. Wir sind zwar bereit, unsere Bundespflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Oesterreich-Ungarn durch Nichtbeachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen. (Lebhafte Hör, hört.) Eure Erzellenz wollen sich gegenüber Graf Berchtold sofort mit allem Nachdruck und großem Ernst in diesem Sinne aussprechen.“ (Lebhafte Beifall.)

Herr Tschirschtsch meldete darauf am 30. Juli „Graf Berchtold bemerkte, es liege in der That, wie Eure Erzellenz annehmen, ein Mißverständnis, und zwar auf russischer Seite vor. Nachdem er auch schon durch Graf Szapary, den österreichisch-ungarischen Botschafter in Petersburg, von diesem Mißverständnis Meldung erhalten und gleichzeitig unsere dringende Anregung erfolgt sei, in Konversation mit Rußland einzutreten, habe er Graf Szapary sofort entsprechende Instruktionen erteilt.“

Meine Herren! Ich habe, als in England kurz vor Ausbruch des Krieges die Erregung sich steigerte und ernste Zweifel an unseren Bemühungen um die Erhaltung des Friedens laut wurden, diesen Vorgang in der englischen Presse bekanntgegeben. Jetzt nachträglich tritt dort die Insinuation hervor, dieser Vorgang habe überhaupt nicht stattgefunden und die Instruktionen an Herrn von Tschirschtsch seien fingiert worden (Psuirufe), um die öffentliche Meinung in England irre zu führen. Sie werden mit mir übereinstimmen, daß diese Verdächtigung keiner Erwiderung wert ist. (Lebhafte Bravo.) Ich will aber gleichzeitig auf das österreichisch-ungarische Notbuch verweisen, das meine Darstellung lediglich bestätigt und erkennen läßt, wie nach Aufklärung des erwähnten Mißverständnisses die Konversation zwischen Petersburg und Wien in Fluß kam, bis sie durch die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee einen jähen Abschluß fand.

Meine Herren! Ich wiederhole, wir haben die direkte Aussprache zwischen Wien und Petersburg mit dem äußersten Nachdruck und mit Erfolg betrieben. Die Behauptung, daß wir durch Ablehnung des englischen Konferenzvorschlages an diesem Kriege schuldig geworden wären, gehört in die Kategorie derjenigen Verleumdungen, hinter denen unsere Gegner ihre eigene Schuld verdecken wollen. Unausweichlich wurde der Krieg lediglich durch die russische Mobilmachung. (Sehr richtig.) Ich will dies hier noch einmal mit aller Bestimmtheit feststellen. (Bravo.)

Meine Herren! Ich habe mich auf einzelne diplomatische Vorgänge näher eingelassen, um der Flut von Verdächtigungen entgegenzutreten, mit der man das reine Bewußtsein und Gewissen Deutschlands im Auslande zu schwärzen sucht. Aber wir werden letzten Endes den Kampf auch gegen diese Verleumdungen ebenso siegreich bestehen, wie den großen Kampf draußen auf den Schlachtfeldern. (Lebhafter Beifall.)

Meine Herren, unsere und die österreichisch-ungarischen Truppen haben die Grenzen Kongreßpolens gegen Osten erreicht, und beiden fällt die Aufgabe zu, das Land zu verwalten. Ein geographisches und politisches Schicksal hat Jahrhunderte lang Deutsche und Polen gegeneinander zu kämpfen gezwungen. Die Erinnerung an diese alten Gegensätze mindert nicht die Achtung vor der Leidenschaft, Vaterlandsliebe und Zähigkeit, mit der das polnische Volk seine alte westliche Kultur und Freiheitsliebe in schweren Leiden gegen das Russentum verteidigt und sich durch das Unglück auch dieses Krieges bewahrt hat. (Beifall bei den Polen.) Die gleichnerischen Versprechungen unserer Feinde ahme ich nicht nach, aber ich hoffe, daß die heutige Besetzung der polnischen Grenzen gegen Ost den Beginn einer Entwicklung darstellen wird, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schaffen und das vom Russenjoch befreite Land einer glücklichen Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann. Das von uns besetzte Land werden wir unter möglichster Heranziehung seiner eigenen Bevölkerung gerecht zu verwalten, die unvermeidlichen Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich bringt, auszugleichen und die Wunden, die Rußland dem Lande geschlagen hat, werden wir uns zu heilen bestreben. (Lebhafter Beifall.)

Dieser Krieg wird, je länger er dauert, ein aus tausend Wunden blutendes Europa zurücklassen. Die Welt, die dann entstehen wird, soll und wird nicht so aussehen, wie unsere Feinde es sich träumen lassen. Sie streben die Wiederherstellung des alten Europa an mit einem ohnmächtigen Deutschland in der Mitte als dem Tummelplatz fremder Ränke und Begierden, und wenn es möglich ist, als dem Schlachtfelde Europas; ein Deutschland, in dem kraftlose Kleinstaaten auf fremde Winke lauern, ein Deutschland mit zerrütteter Industrie, nur mit einem Kleinhandel auf den eigenen Märkten und einer Flotte, die das Meer nur von Englands Gnaden befahren könnte, ein Deutschland als Vasallenstaat des russischen Riesenreiches, das den Osten und Südosten Europas beherrschte, alle Slaven unter das Szepter Moskauts einigte. So träumte man in London, in Paris und in Petersburg zu Anfang des Krieges. Nein, meine Herren, dieser ungeheure Weltkrieg, der die Lücken der Welt klaffen macht, wird alte vergangene Zustände nicht zurückführen. Ein Neues muß entstehen. Wenn Europa je zur Ruhe kommen soll, so kann es nur durch eine unantastbare Stellung Deutschlands geschehen. (Lebhafte Zustimmung.) Die Vorgeschichte dieses Krieges spricht eine harte Sprache. Über ein Jahrzehnt lang ist das Sinnen und Trachten aller anderen Mächte einzig und allein darauf gerichtet

gewesen, Deutschland zu isolieren, auszuschließen von jeder Mit-
verfügung über die Welt. Eine solche Politik mußte zum bösen
Ende führen. Die englische Politik der Balance of Power muß
verschwinden, denn sie ist, wie der englische Dichter Shaw kürzlich
gesagt hat, ein Brutosen für Kriege. Unendlich bezeichnend ist in
dieser Beziehung eine Bemerkung Sir Edward Grey's, die er zu
unserem Botschafter Fürsten Lichnowsky machte, als er sich am
4. August von ihm verabschiedete. Er sagte nicht ohne Betonung,
der zwischen England und Deutschland ausgebrochene Krieg werde
es ihm ermöglichen, uns beim Friedensschlusse wertvollere Dienste
zu erweisen, als die Neutralität Englands ihm gestattet hätte.
(Allgemeines Gelächter.) Vor seinen Augen richtete sich hinter
einem geschlagenen Deutschland wohl schon die Riesengestalt eines
siegreichen Rußland auf. Dann wäre ein geschwächtes Deutsch-
land wieder gut genug gewesen, Vasall und Helfer Englands zu
sein.

Meine Herren! Deutschland muß sich seine Stellung so aus-
bauen, so festigen und stärken, daß die anderen Mächte niemals
wieder an eine Einkreisungspolitik denken. (Allseitiger stürmischer
Beifall.) Zu unserem wie zum Schutze und Heile aller Völker
müssen wir die Befreiung der Weltmeere erringen, nicht um sie,
wie England es will, allein zu beherrschen, sondern sie allen Völ-
kern in gleicher Weise dienstbar zu machen. (Lebhafter Beifall.)

Nicht wir sind es, die die kleinen Völker bedrohen. Ich be-
ziehe das keineswegs bloß auf die Völker germanischer Rasse.
Wie mühen sich die Diplomaten des Vierverbandes darum, den
Balkanvölkern die Ansicht beizubringen, daß der Sieg der Zen-
tralmächte sie in Knechtschaft stürzen, und daß der Triumph des
Vierverbandes ihnen dagegen Freiheit und Unabhängigkeit, Land-
gewinn und wirtschaftliches Gedeihen bringen würde. Erst wenige
Jahre ist es her, daß der Macht hunger Rußlands unter dem
Schlagworte „Der Balkan den Balkanvölkern“ den Bund schuf,
ihn dann aber durch Begünstigung des serbischen Vertragsbruches
gegen Bulgarien wieder zerfallen ließ. Erst die deutschen und
österreichisch-ungarischen Siege in Polen befreiten die Balkan-
staaten vom russischen Druck. England war ein Schutz für die
Balkanstaaten, als Allierter Rußlands kann es nur der Bedränger
ihrer Unabhängigkeit sein, und es sucht sie jetzt schon seine selbst-
füchtige Hand fühlen zu lassen.

Zum Schlusse, meine Herren, fasse ich alles zusammen:
Kaum ein anderes großes Volk hat im Laufe des letzten Jahr-
hunderts solche Leiden getragen, wie das deutsche, und doch kön-
nen wir dieses Schicksal lieben, das uns mit solchen Leiden einzig
und allein den Ansporn zu ungeheuren Leistungen gab. Für das
endlich geeinigte Reich war jedes Friedensjahr ein Gewinn, denn
wir kamen ohne Krieg am glücklichsten vorwärts. Wir hatten
ihn nicht nötig. Deutschland hat nie nach der Vorherrschaft in
Europa gestrebt. Sein Ehrgeiz war es, in dem friedlichen Wett-
bewerb der großen und kleinen Nationen in den Aufgaben der
Wohlfahrt und Gesittung voranzustehen. (Beifall.)

Dieser Krieg hat es an den Tag gebracht, welcher Größe wir fähig sind, gestützt auf die eigene sittliche Kraft. Die Macht, die uns die innere Stärke gab, können wir nicht anders als im Sinne der Freiheit gebrauchen. Die von ihren Regierungen gegen uns in den Krieg gehehten Völker haßen wir nicht. Aber wir haben die Sentimentalität verlernt. (Lebhafter Beifall.) Wir halten den Kampf durch, bis jene Völker von den wahren Schuldigen den Frieden fordern, bis die Bahn frei wird für ein neues von französischen Ränken, moskowitischer Eroberungssucht und englischer Vormundschaft befreites Europa. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Deutschlands finanzielle Kriegsrüstung

Ausführliche Rede des Schatzsekretärs Dr. Helfferich im Reichstag
am 20. August 1915.

Staatssekretär Dr. Helfferich:

Mit dem Nachtragsetat treten die verbündeten Regierungen zum vierten Male seit Kriegsausbruch mit dem Antrag auf Bewilligung der für die Durchführung des Krieges erforderlichen Mittel an den Reichstag heran. Ihre Budgetkommission hat sich bereits mit dem Nachtragsetat befaßt. Die Verhandlungen waren getragen von dem Geiste der Einigkeit und der Vaterlandsliebe, wie er aus der schweren Prüfung und den großen Erlebnissen dieses Weltkrieges neu erstanden ist. Ich weiß, daß Ihre Gesamtheit von demselben Geiste erfüllt ist, daß die Durchführung des neuen Kredits von 10 Milliarden Mark Ihrer Zustimmung sicher ist, um aufs neue vor der Welt die ungebrochene Kraft und den unerschütterlichen Willen des deutschen Volkes zu beweisen. Wenn ich trotzdem um Ihre Erlaubnis bitte, den neuen Kriegskredit mit einigen Ausführungen begründen zu dürfen, so tue ich dies, weil ich das Bedürfnis empfinde, an der Schwelle des zweiten Kriegsjahres vor diesem hohen Hause, vor dem deutschen Volk, vor den Verbündeten, der neutralen und der feindlichen Welt in kurzen Zügen ein Bild zu geben, wie sich im ersten Kriegsjahre die Finanzlage des Reiches gestaltet hat, welche Erwartungen wir auf die Zukunft setzen dürfen. Ich gehe gleich in medias res. Bewilligt worden sind bisher für die Kriegsführung je 5 Milliarden Mark im August und Dezember vorigen Jahres und 10 Milliarden im März dieses Jahres, zusammen 20 Milliarden Mark. Mit dem Nachtragsetat wird die Summe der Kriegskredite auf 30 Milliarden Mark gebracht. Der bisher schon bewilligte Kredit von 20 Milliarden Mark entspricht ungefähr dem gesamten Werte des ganzen deutschen Eisenbahnstems mit all seinen Anlagen und allem rollenden Material. Der in diesem gewaltigen Umfang bewilligte Kredit bedarf heute der Auffüllung. Obwohl wir schon im März mit gewaltigen Summen für den monatlichen Kriegsbedarf rechneten, sind unsere Schätzungen durch die tatsächliche Gestaltung der Kriegsausgaben noch übertroffen worden